

Generell-Anzeiger

Halbesches Vogelblatt.

Halbesche Neuzeits Nachrichten.

Abonnement 50 Wg. pro Monat frei in's Haus. Durch die Post unter Nr. 2770 Wg. 1.50 pro Quart. ev. Belegblatt. Belegblatt-Preis pro 6 Gr. Belegblatt 15 Gr.; anderwärts Nachnahme 20 Wg.; Restanten 20 Wg. Bei Abbestellungen Nachnahme.

Haupst-Expedition:

Große Meißnerstr. 16 (Eingang Döbberstr.).

Angaben nehmen immer sämtliche Filialen entgegen. Ervacht täglich Nachmittags zwischen 2-6 Uhr.

für Halle und den Saalkreis.

Ämtliches Verwaltungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Der Bauernfreund“ und „Bikerichi am Saalestrand“.

Deutschland und Frankreich.

Vollstetige Heberfahrt.

Deutsches Reich.

Halle, 5. Juli.
Mit unserem „Erstbeide“, wie man wohl auch heute noch Frankreich zu nennen beliebt, grenzen wir nicht nur im Westen Europas zusammen sondern wir zu einem Kolonialreiche aneinandert sind, haben wir uns auch im fernsten Afrika der Nachbarschaft der französischen Republik zu erfreuen. Und zwischen Nachbarn giebt es Streitigkeiten, müssen dieselben nun auf einem Korridor zusammen laufen, oder mögen es zwei Völker sein, die eiferfüchtig ihre Rechte, angeblich und wirklich, zu wahren suchen. Hier in Europa, wo heute an der Grenze jeder Stein und Holz genau als bei einem oder dem anderen Lande gehörig bezeichnet ist, kommen Grenzstreitigkeiten nur noch sehr selten vor. Anders liegt die Sache in jenen unbesetzten Gegenden, wo Tausende Kilometer Landes noch niemals von menschlichen Füßen berührt worden sind und die Grenze nur eine imaginäre sein kann. Im Hinterlande von Togo war es denn auch zu Differenzen zwischen Frankreich und Deutschland gekommen, welche in diesen Tagen zu einer Konferenz beiderseitiger Delegirter Veranlassung gegeben haben. Die Verhandlungen haben in Paris statt, und es spricht sich nicht wenig für das gegenseitig zwischen beiden Ländern obwaltende gute Verhältnis, daß die Abmachungen, wie verstant, glatt verlaufen sind und das Resultat ein für Deutschland sehr befriedigendes sein soll. In sämtlichen freigelegten Punkten ist angeblich eine vollständige Einigung erzielt worden. Sollte die französische Regierung seinen Wert darauf gelegt, mit uns in gutem Einvernehmen zu bleiben, so hätte bei dieser Gelegenheit sehr wohl ein Anlaß zu Differenzen gefunden werden können.

Berlin, 4. Juli. (Hofnachrichten.) Der Kaiser begab sich gestern Abend, nach Meldung aus Lübeck, von der „Hohenloher“ nach dem Kurort in Traventmünde und nahm daselbst die Preisverteilung an die Sieger in der See- und Küsten-Extravandee vor. Gegen 11 Uhr schickte der Monarch auf die „Hohenloher“ zurück. Der Kaiser wird auf der Nacht „Hohenloher“ von Christiania aus am 7. Juli in Gardanger, am 11. in Stahliken, am 14. in Drontheim eintreffen. Vom 18 bis 21. Juli ist ein Aufenthalt in Renssingen und Nordland vorgesehen, vom 23. bis 28. ein solcher in Oden und Nordby; am 29. und 30. Juli geht der Kaiser in Bergen zu sein. Die Wälder des Monarchen soll dem dortigen Aufenthalt nach viel erlösen.
(Eine Auktion beim Kaiser) halten am Freitag der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. von Müllers, die Staatssekretäre v. Voskowsky und Bobbitt, sowie der Staatsminister v. Wittiger. Die Herren haben von Traventmünde mit einer Barkasse am Bord der „Hohenloher“. Hier wurden sie von Koffer empfangen. Die Auktion dauerte zwei Stunden. Nach derselben begab sich der Kaiser mit den Herren nach dem „Meteor“, wo diese bis zu ihrer Abreise verblieben. Um 4 Uhr 27 Min. trafen die Herren von Lübeck nach Berlin ab. (Die Schenkung des Dr. H. Herold, Herr von Bobbitt habe sich am Freitag in Frankfurt a. M. befunden und dem dortigen Kommando einen Besuch abgestattet, hat sich nicht als falsch erwiesen. (Ab.)

Abgesehen vom südlichen Winkel, wo sich noch immer zwei Heere kriegerisch gegenüberstehen, herrscht in Europa tiefe Friede, und der Gedanke, welcher früher die Lösung desselben nach sich ziehen kann, veranlaßt auch wohl Frankreich, zum bösen Spiel zum Wagnis zu machen und das Verhältnis zu Deutschland günstig zu gestalten. Das Herz spricht hierbei selbst weniger mit als der kalte Verstand, und deshalb haben alle französisch-sinnigen Demos des Kaisers, daß er Frankreich keineswegs großmütig gegenübersteht und die Vorzüge der Franzosen wohl zu schätzen weiß, nur einen vorübergehenden Eindruck auf diese gemacht. Nachlässig haben selbst die Rundgebungen der Zehnmeile nicht, welche bei den verschiedensten Gelegenheiten von Allerhöchster Stelle nach Paris geschickt wurden. Freilich hat sich die Sprache der französischen Blätter, wenn man von denen Décaloude'scher Richtung abläßt, in dem letzten Decennium wesentlich geändert; der gute Ton gegenüber uns hat sich nicht so sehr abgemildert erhalten, und wenn man auch hin und wieder eine gute Gelegenheit beim Schopfe nimmt, um uns ansüßigen zu können, so werden doch jetzt die Grenzen anständiger Kritik gewahrt. Zu den großen der internationalen Politik standen Frankreich und Deutschland in den letzten Jahren vielfach zusammen, und besonders in Sinesien hat Deutschland im Bunde mit Rußland und seinen Trabanten — in vieler Hinsicht entgegen unseren eigenen Interessen — China den Rücken gekehrt, und auch bei der Regelung der orientalischen Frage haben sich die Ansichten der beiden Länder aneinander nicht nicht geknüpft. Aber sonst wird besonders von französischer Seite Alles vertrieben, was den Wunsch erwecken könnte, als sei das Verhältnis zu uns ein intimes und heiliges. Es ist kaum anzunehmen, daß hierin bald eine Wandlung eintritt.

(Über den Aufenthalt des Fürsten Hohenlohe in Friedrichsruh) erzählt die „Allg. Ztg.“ aus Berlin das Folgende, daß der Kaiser wohl am nächsten kommen wird: Fürst Hohenlohe habe den Kaiser in Friedrichsruh am 4. d. M. besucht, und sich nach dem Kaiserstandort zu begeben und dabei sich dem Kaiser über die Frage der Kompetenz und Verantwortlichkeit der Minister aus.
(Der Staatssekretär des Reichspostamtes) war bekanntlich Kufarenstorf und ist dann nur zwei Monate als Generalmajor abzu gehen. Die „Presse Ztg.“ stellt dazu nun die Frage, wie es kommt, daß der „Reichs-Z.“ in seiner amtlichen Mitteilung von einer Ernennung des Generalleutnants v. D. als Bobbitt, ein Staatssekretär spreche. Oder sollte zugleich mit der Ernennung zum Staatssekretär auch die Charakterisierung als Generalleutnant verbunden worden sein? Darauf ist zu erwidern, daß schon im letzten Militärverordnungsblatt vom Reichsamt, Herr v. Bobbitt als Generalleutnant v. D. bezeichnet wurde. Die Beförderung ist am 12. Juli 1896 erfolgt, allerdings unfällig früh, wie selbst in militärischen Kreisen bemerkt worden ist.

(Die bereits vollzogenen Personalveränderungen) haben in ganz Deutschland eine nervöse Erregung hervorgerufen. Diese nimmt besonders durch das bevorstehende neue Zifferenpunkte, bemerkt die Entscheidung selbst hinausgehenden wird, einen geradezu unheimlichen Charakter an. Man vertritt, daß bereits darauf gelegt werde, den Fürsten Hohenlohe an der Spitze der Gesandtschaft zu erhalten; gleichzeitig aber hört man, daß dieser Wille bei, Veränderungen in der Kommandoorganisation abzuweichen, die hier, den nominal leitenden Minister, hauptsächlich auf ein mehr dekoratives Amtsbild beschränkt haben würden. Und zugleich wird bekannt, daß dem Reichsanwalt aus hiesiger Schlichterzeit ermochten sind, insofern, als von gewisser Seite an dem Entwurf einer Militär-Strafprozessordnung Änderungen vorgenommen werden, die den Reichsanwalt mit seinen geordneten Verordnungen in Widerspruch bringen müßten. Herr v. Bobbitt, der die „Reichs-Z.“ anlässlich solcher Vorkommnisse warnen, wenn die Annahme Boden findet, daß auch Fürst Hohenlohe den Versuch in Petersburg nicht mehr abwarten werde, um einen Plan in Ausführung zu bringen, mit dem er sich schon lange getragen habe? Die „Nordd. Allg. Ztg.“ vertritt zwar, daß die aus russischen in deutsche Hände übergegangene Nachricht, der Reichsanwalt

in Wilna werde dem Kaiser auf der Reise nach Petersburg begleiten, unzutreffend sei. Nach eingeholten Ermittelungen werde sich nur der Reichsanwalt für sich Gehörnisse mit nach Petersburg begeben. Der Wille aber, ob die russischen Blätter nicht recht gut informiert seien und früher in die Zukunft blicken als das offizielle Berliner Blatt? Man habe es auch in den liberalen Kreisen des deutschen Volkes nicht für wünschenswert halten wollen, daß der Fürst sich wohl hergeben werden würde, nur um dieses Bedruckes halber einen von ihm für notwendig erachteten Schritt nicht zu thun. Was sollte es überhaupt für eine Bezeichnung haben, einen Reichsanwalt mit nach Petersburg zu nehmen, der vielleicht einige Monate später schon nicht mehr im Lande sein würde? Ein Minister auf dem politischen Schauplatz ließe sich nicht in dieser Weise mit lebenden Augen mit führen. Alle die hoffentlich Rundgebungen der letzten Tage des Fürsten in der Annahme, daß Fürst Hohenlohe mit einem großen Zuge das Spiel zu beenden trachte, das er nicht um persönlichen Argwohn willen, sondern aus rein vaterländischen Gesühlen heraus trotz seines Alters noch übernehmen hätte. Aber dem Staatsminister von Charakter und ehrenvoller Vergangenheit werde es Niemand verargen wollen, wenn er sich einen derartigen Abzug von der politischen Schauplatz nicht wünschenswert in der Öffentlichkeit als vornehmlicher Nachfolger des Reichsanwalts habe, sein anerkannt großes technisches Sachvermögen unterordnet einem Staatssekretär, der in der Hofverwaltung unüberhörbar homo novus ist, erkläre Andere, daß Amt eines Staatssekretärs liege überhaupt der Einzelne der Beamtenbeförderung, daß Niemand sich durch eine derartige Ernennung verlegt fühlen könnte. Von dem neuernannten Staatssekretär des Reichspostamtes wird berichtet, daß er den größten Beifall darauf lege, Herr Dr. Richter in der bisherigen Stellung weiter wirken zu sehen mit dem ungewöhnlichen Erfolge, der diesem beliebigen Kampfgewinn des Herrn v. Stephan bereits durch viele Jahre zuerkannt worden ist. Die Stellung mehrerer Blätter, Dr. Richter habe einen halsbärtigen Helden angetreten, ist falsch.

(Zu Bundesratspräsidenten) veranlaßt, daß über die Befähigung zur Entsendung der Bismarck'schen Frontale nicht das Mindeste bekannt ist. Die bisherigen Meldungen müßten als bloße Vermutungen angesehen werden. Das entscheidende Urteil wird in etwa 14 Tagen den Reichstagen zufließen.
(Über die unheimliche Häufigkeit der Gefekungsmaßnahmen) in den letzten Jahren findet sich in den „Berl. Wg. Nachr.“ eine sehr bemerkenswerte Auslassung. Unlängst hat ein Abgeordneter die Stimmung der Bevölkerung gegenüber der Politik neuer Wege, die der gesetzlich-rationalen Reaktion entstammen, dahin gekennzeichnet, daß sie die neuen Wege wie Käseflöhen und Pfeilspitzenlage nicht für ergehen lasse. Die „Berl. Wg. Nachr.“ urteilt mit, aber es erklären es doch für richtig, daß in der Bevölkerung der lebhafteste Widerspruch, mit neuen, sich in das Erdenleben eingetragenen Gezeiten möglichst verstanden zu werden und Zeit und Mühe zu erhalten, sich erst nach in die Gesetzgebung der letzten Jahre einzulassen. Die „Wg. Ztg.“ bemerkt dazu: „Es ist ein bedeutungsvolles Geschehnis, wenn die Regierungen jetzt zugeben müssen, daß das Uebermaß der Gesetzgebung, zu dem sie sich von agrarisch-simplifizierter Seite drängen lassen, noch mehr war, als es den Gezeiten zu werden und Zeit und Mühe zu erhalten, sich erst nach in die Gesetzgebung der letzten Jahre einzulassen. Die „Wg. Ztg.“ bemerkt dazu: „Es ist ein bedeutungsvolles Geschehnis, wenn die Regierungen jetzt zugeben müssen, daß das Uebermaß der Gesetzgebung, zu dem sie sich von agrarisch-simplifizierter Seite drängen lassen, noch mehr war, als es den Gezeiten zu werden und Zeit und Mühe zu erhalten, sich erst nach in die Gesetzgebung der letzten Jahre einzulassen.“

(Die Veröffentlichung der Handwerks-Organisationsvorlage) wird, nachdem dieselbe der Bundesrat angenommen hat, kaum geschehen, während er den Fremden auf das Sophia nöthigte, „womit darf ich Ihnen aufwarten?“
„Ich komme, um Ihnen einen großen Auftrag zu geben“, sagte Arthur White in der ihm eigenen nachhaltigen Weise. „Ich weiß nicht, ob Sie mich kennen. . . ich bin der Bruder des Ihnen vielleicht bekannten Kommerzienrathes Waldmann.“
Der Juwelenhändler verneigte sich tief. „Ich habe noch nicht persönlich die Ehre und das Vergnügen gehabt. . . aber es soll mich doppelt freuen, Ihnen dienen zu können.“
Arthur White hatte sich bequält auf dem kleinen, verbliebenen Sophia zurechtgerichtet und schaute nur mit Wohlwollen auf den achtungsvoll zu ihm herüberblickenden Händler. „Es handelt sich um einen Schmuck, welchen ich meiner Braut zum Angebinde kaufen möchte“, sagte dann Arthur White zum kurzen Entschweigen.
„H!“ machte der Händler verständnisvoll, „Sie meinen Diamanten, Berlin.“
„Ich bin etwas sehr wählerisch“, fuhr Arthur White unheimlich fort. „Mein Bruder hat Sie mir als die leistungsfähigste Firma empfohlen.“
Der kleine Händler verneigte sich geschmeichelt und rief sich die Hände. „Es wird mir eine Ehre sein“, sagte er mit Aufgebot aller ihm zur Verfügung stehenden Lebenshöflichkeit. „Nun denn, ich möchte meiner Braut einen Halskettchen, bestehend aus Brillanten vom reinsten Wasser, schenken. . . es ist freilich sehr schwer, der verordneten Tochter meines Bruders etwas Neues zu bieten“, setzte er nach kurzem Verweilen leicht lächelnd hinzu, „indessen werde ich es zu thun versuchen, und da es mir nicht auf den Kostenpunkt ankommt.“
„Ich werde mein Möglichstes thun, um Sie zufrieden zu stellen, Herr White“, entgegnete Herr Meyer mit erneuter Verbeugung, „ich habe gerade prächtige Steine auf Lager. . . würden Sie unter Umständen auch bis zu hunderttausend Thaler gehen. . . dafür könnte ich Ihnen etwas ganz Ausserordentliches bieten.“

Der falsche Bräutigam.

Original-Roman von G. Rede.

(Fortsetzung.)

„Herr Weiß!“ rief der Händler nun ernstlich böse, „Sie sollen aufpassen!“
„1067. . . 89. . . 91.“
Im Nebenzimmer wurde ein leises Geflüster hörbar, was Salomon Meyer veranlaßte, nach der Thüre zu blicken und mit scharfen, drohenden Blicken die harmlos dastehenden Angestellten seines Geschäftes zu mustern. „Ich verbitte mir das dumme Vorgehen!“ sagte er dann in scharfer Tone, die Herren sollen zuerst etwas lernen, dann können Sie sich auch erlauben zu lachen.“
Dann wendete er sich wieder zu dem Bräutigam, der unterdessen mit der einen Seite des Hauptbuchs zu Ende gekommen war und nun endlich von seiner Arbeit aufstand. „Nun, was haben Sie mir zu sagen, Herr Meyer?“ fragte er, indem er den Gästehinter das rechte Ohr schob.
Der Juwelenhändler lachte höflich auf, dann setzte er sich wieder auf seinen ledernen Stuhl. „Es ist sehr freundlich von Ihnen, Herr Weiß, daß Sie die Geneigtheit haben und mir Ihr Gebot schenken“, sagte er lachselig, „aber ein anderes Mal haben Sie vielleicht die Freundlichkeit sofort auf mich zu hören, wenn ich mit Ihnen sprechen will. . . er hielt eine Weile inne und trömmelte auf der grünen Fläche des Schreibtisches herum.“
„Soll ich weiter rechnen, Herr Meyer?“ fragte der Bräutigam mit unerschütterlicher Ruhe, nachdem er eine Weile vergeblich gewartet.
„Nehmen Sie, daß Sie zum Tausel kommen!“ meinte der Juwelenhändler wieder freundlich. „Sie sind gar nicht werth, daß man mit Ihnen freundschaftlich verkehrt.“
„13. . . 17. . . 25. . . 31.“ hatte der Buchhalter schon wieder zu addiren begonnen.
Salomon Meyer mochte wohl einsehen, daß er dem un-

schütterlichen Gleichmuth seines Buchhalters gegenüber im Nachtheile bliebe, so folgte er denn mit gemessenem Schritt und in gezierter Haltung zur Thüre seines Privatcabinetts heraus, um unter den unglücklichen Schreibern in den beiden Vorzimmern jüdischerer Wänterung zu halten.
Aber er kam für dieses Mal nicht dazu, sein lästiges Vorhaben auszuführen, und so wurde es denn auch dem Comptoiristen erpart, die nicht immer väterlichen Rathschläge des Juwelenhändlers entgegen zu nehmen. Vor dem Hause war eine herrschaftliche Equipage angefahren, und Salomon Meyer war mit ihr ihm eigener Knecht sofort an das Fenster gestellt, um nachzuschauen, was draußen los war.
„Es kommt Besuch“, bringen Sie die Schlüssel zum Gewölbe, Herr Weiß!“ rief der kleine Mann gleich darauf seinem Buchhalter zu, während er aufmerksam durch die grünen Verblendungen der Fensterhebeln auf die Straße hinausguckte und den hochgewachsenen, breitschultrigen Herrn musterte, der eben gemächlichen Schritten den Wagenschlag entließ, welchen der diensteifrige, gallante Bediente mit ehrsüchtiger Verbeugung geöffnet hatte.
„Ist das nicht die Equipage des Kommerzienrathes Waldmann?“ fragte Salomon den ihm zunächst stehenden Comptoiristen.
„Dieser war ein Blick zum Fenster hinaus und bejahte heftig; der Herr, der eben ansichtigte ihn“, setzte er hinzu, „ist der Stiefbruder des Herrn Kommerzienrathes. . . vielleicht haben Sie von der Gesandtschaft gehört, Herr Kringspal.“
Salomon zog die Brauen hoch. „Ist so, der reiche Mann, welcher sich vor verlobt mit der einzigen Tochter des Kommerzienrathes“, sagte er nachdenkend. „Nichtig, richtig, ich erinnere mich. . . was wird er wollen von uns?“
In demselben Augenblicke wurde schon an die Aufzucht geklopft, und auf das herein erschien Arthur White in dem Comptoir des Juwelenhändlers, der von diesem unter höflicher Verneigung sofort nach dem Privatcabinet geführt wurde.
„Ich stehe Ihnen zu Diensten, mein Herr“, sagte Meyer

